

Panel auf den Schweizer Geschichtstagen, 4.-6. Februar 2010, Basel:

Die Grenzen des Ökonomischen: Der Mensch als Ware zwischen Mittelalter und Moderne

Wo verläuft die Grenze zwischen legitimen und illegitimen Formen ökonomischer Transfers, zwischen erlaubten oder „unsagbaren“ deals? Die Beiträge des Panels widmen sich einem besonderen Grenzfall des Ökonomischen, nämlich der Bewertung, des Kaufs und Verkaufs von menschlichen Körpern.

Dabei geht es nicht um Sklaverei oder Prostitution, sondern um den in blosses anonymisiertes (und tötbares) „Fleisch“ verwandelten Menschen. In der Geschichte der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft spielt dieses Motiv in der Debatte um den Solddienst eine besondere Rolle - als „commercium hominum“, Handel mit Menschen, wie es der Humanist Willibald Pirckheimer formulierte, oder, so Huldrych Zwingli drastischer, als „fleysch und bluott verkauff“. Die Beiträge des Panels fragen danach, in welchem Verhältnis diese Diskurse zu tatsächlichen ökonomischen Praktiken zwischen dem 15. und dem 18. Jahrhundert stehen. Besonders beschäftigen werden uns dabei Erscheinungsformen von Lösegeld und Geiselnahme im militärischen Bereich, aber auch der Handel mit menschlichen Leichenteilen und Leichen in der frühneuzeitlichen Medizin. Die Rezeptionsgeschichte dieser Erzählmotive vom verkauften Menschen führt vom 15. und 16. bis ins 20. Jahrhundert: Sie reicht vom „Fleischmarkt“ als Metapher für äusserste Ausbeutung und Gewalt bis in die zeitgenössischen Debatten um Transplantationsmedizin und Biopolitik.

Mit welchen Begriffen und Normen wurde der menschliche Körper der ökonomischen Sphäre entzogen oder an sie angeschlossen? Welche sozialen Praktiken schliessen an solche Rechtsbegriffe an? Und wie wirken umgekehrt die Praktiken auf die Rechtsbegriffe und ihre Definitionen zurück?

Koordination: Valentin Groebner (Universität Luzern), valentin.groebner@unilu.ch

Michael Jucker (Universität Luzern)

Wie viel Wert ist ein Mensch und was kostet ein Pferd? Kriegsökonomien und Grenzen der Verwertbarkeit im Mittelalter

Der Beitrag thematisiert die Prozesse und Grenzen der Preisbildung von Geiseln in Form von Menschen und Pferden im mittelalterlichen Krieg. Wer verhandelte über den Preis? Wie kamen Lösegelder und Preise zustande? Die Praktiken dieses Wirtschaftens mit Geiseln und gestohlener Ware sind für das nordalpine Europa undurchsichtig und nur schwierig rekonstruierbar. Wie wurde der Wert eines Menschen (oder eines Pferdes) beurteilt? Welche Rechte hatten Geiseln? Etwas besser bekannt sind die ethischen und rechtlichen Normen, die das Geiselnahmen regulieren sollten und über die wir zum Beispiel aus den Texten von Christine de Pizan und Honoré Bouvet wissen. Doch sah die gewalttätige Praxis tatsächlich so aus wie die blutarme Theorie der mittelalterlichen Denkerinnen und Denker?

Email: michael.jucker@unilu.ch

Benjamin Hitz (Universität Luzern)

Auf der Fleischbank

Spätestens nach den Burgunderkriegen waren Schweizer Söldner in Europa hochbegehrt. Pensionen fremder Fürsten und Einkünfte aus dem Solddienst waren für die eidgenössischen Obrigkeiten zentrale Einkommensquellen. Wie stand aber der einfache Söldner dazu, der sein Leben auf fremden Schlachtfeldern riskierte? Was brachte ihn dazu, in fremde Dienste zu treten, und was sprang dabei für ihn heraus? Anhand von Innerschweizer Quellen soll versucht werden, möglichst nahe an den frühneuzeitlichen Reisläufer und seine Sorgen und Hoffnungen heranzukommen. Dabei zeigt sich eine Konstante: Wenn sich aus den Kreisen der Söldner Widerstand regte, wurde schnell zur Aussage gegriffen, dass man (d.h. Hauptleute oder die Obrigkeit) sie auf der Fleischbank, dem Arbeitstisch des Metzgers, verkauft habe. In dieser Metapher schwingt neben dem Verkauf von menschlichen Körpern im wörtlichen Sinn auch die Bedeutung von Verrat und Betrug mit. Ich möchte untersuchen, unter welchen Bedingungen im 16. und frühen 17. Jahrhundert dieser „Handel mit Menschen“ stattfand und wie verschiedene Seiten darüber sprachen.

Email: benjamin.hitz@gmx.ch

Janine Kopp (Universität Luzern)

Mumia – menschliche Körper als Arzneimittel in der Schweiz der frühen Neuzeit

Der menschliche Körper wurde ab dem ausgehenden Mittelalter in Europa legal als medizinischer Rohstoff zur Herstellung von Arzneimitteln gehandelt. Besonders beliebt war „mumia vera“ – Überreste von ägyptischen Mumien. Auch in der Schweiz wurden die balsamierten Körperteile als Bestandteil von Universalheilmitteln erworben, verkauft und eingenommen. Medizinische und pharmakologische Quellen des 16. und 17. Jahrhunderts zeigen aber, dass es sich oft um gefälschte Ware handelt. Zeitgenössische Autoren debattierten, ob ägyptische „mumia“ tatsächlich die beste sei oder ob sich nicht auch einbalsamierte Überreste von Hingerichteten vorzüglich als Medizin eigneten. Interessanterweise wurde in diesen Auseinandersetzungen der Vorwurf des Kannibalismus fast vollständig ausgeblendet. Mit welchen Begriffen und Wertvorstellungen wurden in Arzneibüchern menschlichen Überreste „enthumanisiert“, sodass sie letztlich als medizinische Ware in ökonomische Kategorien überführt werden können? Wann gelang diese Verwandlung, und wo drohte sie zu scheitern?

Email: janine.kopp@stud.unilu.ch

Simon Hofmann (Universität Zürich / Universität Luzern)

Organmangel, Kampf um wertvolle Organe und Ängste vor Organraub und Organhandel. Transplantationsmedizin in der Schweiz 1969-1996

Im Zuge der Etablierung der Transplantationsmedizin in der Schweiz wurden menschliche Organe zu einer wertvollen und stets knappen Bio-Ressource. Der Begriff des „Organmangels“ entwickelte sich zum zentralen und wirkmächtigen Signifikanten im Diskurs

über die Organtransplantation. Während die Ärzteschaft die Organbeschaffung zu optimieren versuchte, sorgte das grosse Bedürfnis der Transplantationsmedizin nach Organen in der Öffentlichkeit zunehmend für Unsicherheit und Unbehagen; beides manifestierte sich unter anderem in der Angst vor Organraub und Organhandel.

Das transplantierbare Organ markiert die Schnittstelle zwischen realen medizinischen, sozialen und wirtschaftlichen Praktiken sowie Diskursen, Metaphern und Fantasien.

Das vorgestellte Dissertationsprojekt analysiert die Praxis der Organbeschaffung, untersucht, wie die Grenze zwischen illegalem und legalem Zugriff auf Organe verhandelt und gezogen wurde, und beleuchtet die phantasmatischen Ängste rund um die Organbeschaffung, die vor allem in Medien und Populärkultur zum Ausdruck kamen.

Email: hofmannsimon@hotmail.ch

Wolfgang Kaiser (Universität Paris I / Sorbonne): Kommentar

Email: wolfgang.kaiser@wanadoo.fr